

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzus- } Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Ausprobirbrillen 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Pariser Bettler.

(Fortsetzung.)

Auf dem Boulevard Montmartre, nicht weit von der Passage du Panosrama, begegnete ich eines Abends gegen halb zwölf Uhr einer Frau von etwa dreißig Jahren, welche in einen alten, schlechten braunen Shawl eingehüllt war und ein kleines Kind auf dem Arme trug. Monsieur, winkelte sie mich an, indem sie mir die Hand entgegenstreckte, quelque chose, s'il vous plait, pour mon pauvre petit enfant, auquel je ne puis plus donner le sein, faute de nourriture. Die Frau hatte in dem Ton ihrer Stimme etwas so Klägliches, Jämmerliches, daß ich ihr schnell ein Almosen gab und davon eilte. Das war vor zwei Jahren; vorgestern nun bin ich derselben Frau in ihrem alten, braunen Shawl wieder begegnet; sie kam auf mich zu und wiederholte dieselbe Anekdote mit demselben Tone, wie vor zwei Jahren. „Lieber Herr, schenken Sie mir gefälligst eine Gabe für mein kleines Kind, dem ich aus Mangel an Nahrung nicht mehr die Brust geben kann.“ Comment! erwiderte ich in einer Umwandlung naiven Erstaunens, il tette encore? Und die Frau ging fort, indem sie etwas zwischen den Zähnen murmelte, das ich nicht verstand.

Wenn man von dem Arbeiter spricht, dem seine Kinder Holz hacken, pflügen, säen, heuen, ernten oder sonstige Handarbeiten mit verrichten helfen, so sagt man wohl: die Kinder sind das Glück und der Reichtum der Armen. Das könnte man viel eher auf die Pariser Bettler, als auf die fleißigen Arbeiter anwenden. Die Armen in Paris erziehen Kinder, wie andere Leute junge Hunde aufziehen oder Leinwand weben, aus bloßer Spekulation. Wenn die Frau eines Bettlers ein Ungeheuer, eine Mißgeburt zur Welt bringt, so sagt man ihr: die Frucht deines Schoßes ist gesegnet! Die Armen, welche

keine Kinder haben, wissen ein Auskunftsmitel: sie mietten sich welche, und das ist in Paris ein sehr bekannter und ordentlicher Handel. Je nachdem die Kinder blässer, ärmtlicher und elender aussehen, zahlt man dafür einen desto stärkeren Mietzins; man entrichtet dafür eine tägliche Summe, welche je nach Umständen von zehn Sous auf drei Franken steigt; wenn ein Kind täglich drei Franken eintragen soll, so muß es schon halb todt sein. Diejenigen, welche eine ganze Familie mietten, erhalten einen verhältnißmäßigen Rabatt, und der Dreizehnte wird jedesmal darauf gegeben. Doch genug! Das Alles ist Thatsache, aber man muß es sagen, daß es so ist, und die Menschen sind dazu geboren, daß es so ist. Das geht Alles ganz nach der Ordnung, ganz nach der einmal bestehenden Ordnung.

Zu Schluß will ich hier die Geschichte eines Pariser Bettlers, Namens Jacques Vermanon, mittheilen, welcher den Kirchgängern von Notre-Dame Weihwasser zu reichen pflegte, und von dem die Journale der Restaurationsperiode oft gesprochen haben. Jacques Vermanon war ein kleiner, bukliger Zwerg, höchstens dritthalb Fuß hoch, der über zwei an einen winzigen Körper befestigten Armen einen ungeheuern Kopf schaukelte; dieser Körper hatte keine eigentlichen Beine, sondern nur zwei riesenmäßige Füße, deren Knöchel aus der Gegend der Weichen hervor wuchsen. Hoch auf einen Schemel gepflanzt, welcher ihn gegen die Kälte schützte und ihn außerdem den Eintretenden bemerkbar machte — denn Viele würden oft an ihm vorüber gegangen sein, ohne nur daran zu denken, so tief auf die Erde zu blicken — sagte Jacques Vermanon seine lateinische Gebete mit einer Eleganz in der Diktion und einer Reinheit in der Aussprache her, wie man es unter Leuten seines Standes und Gewerbes selten anzutreffen pflegt. Er radbachte nie die lateinischen Worte des Vater unser und des Ave Maria, und gab jeder Formel des Credo einen Ausdruck, welcher augenscheinlich bewies, daß er den Inhalt seiner Worte verstand. Auch bemerkte man, daß er nicht ohne eine gewisse Eleganz den Damen seinen mit Silber ausgelegten elfenbeinernen Weihwedel reichte und vor ihnen mit vielem Anstand seinen stets reinlich gehaltenen und zierlich feisirten Lokenkopf verneigte. Was seine Kleidung anbelangt, so bestand dieselbe in einem grünen Oberrock, welche immer neu, glänzend, ohne Fleken und sehr weit war, so daß der ganze Mann darin so ziemlich ausah, wie ein auf einen mit grünem Tuch bedekten Tische gestellter Kopf. — Unter den Personen, welche Jacques Vermanon Almosen gaben und ihre Fingerspizen an seinem gesegneten Weihwedel benetzten, befand sich auch ein ganzes Pensionat junger Mädchen, welches von Madame N., die gegenwärtig noch lebt, geleitet wurde. — Unter der Reihe von entzückenden weiblichen Gestalten, welche diese Anstalt aufzuweisen hatte, bemerkte man besonders eine junge, blonde, blasse Engländerin, deren schöne Haare sich in prächtiger Lokenfülle unter ihrem Hute hervordrängten, wie sehr sie sich auch Mühe geben mochte, dieselben darunter zu verstecken. Es war eine arme Waise, für welche fünfzehn Jahre lang eine unbekannte Person mit großer Genauigkeit die nicht unbeträchtlichen Pensionsgelder bezahlte, und außerdem noch soviel hinzugesügt hatte, als nöthig war, um die Privatstunden des Musiklehrers zu berichtigen, was für das junge Mädchen nicht verloren war, denn es hatte binnen kurzer Zeit große Fortschritte in der Musik gemacht. Die Musik bemächtigte sich daher ganz dieser jungen, zärtlichen Seele,

und wenn M
und ihm ha
liebenden M

Es ist
Große in de
Her ihm D
einen so emp
schen Arme
erfuhr, was
mit Eiern ü
Unglücklicher
nen; er frag
ließ sie nach
und Daun b
und nachdem
Leben unter
Feder dikti
losigkeit ein
An einem K
Menschen.

in w

Der f
nach seiner
darauf etwa
ren. In sei
aller Arten
setzte sie je
mit 5 fliege
hatte eine b
sie ihm aufz
Spitze der
rücke, eine
zu welen;
jener Zeit
und dessen
mensünderb
Feuer unte
nisterrath;
men, und f

und wenn Miß Jenny, so hieß die junge Engländerin, vor ihrem Viano saß und ihm harmonische Töne entlockte, vergaß sie, daß niemals die Stimme einer liebenden Mutter ihr die süßen Worte: meine Tochter! zugerufen hatte.

(Beschluß folgt.)

Ein Korb mit Eiern.

Es ist wenig bekannt, durch welche besondere Umstände Friedrich der Große in der schlechten Stellung bei Hochkirchen festgehalten wurde, in welcher ihm Daun am 14. Okt. 1758 durch einen geschickt eingeleiteten Ueberfall einen so empfindlichen Verlust beibrachte. Der König hatte in der österreichischen Armee einen gewissen Major Schollner erkaufte, durch welchen er Alles erfuhr, was bei derselben vorging. Die Rapports wurden in einem Korbe mit Eiern überbracht, von denen ein ausgeblasenes das Schreiben enthielt. Unglücklicher Weise mußte Daun dem Eierträger bei einem Spazirritt begegnen; er fragte ihn, was er zu verkaufen habe, kaufte die Eier selbst, und ließ sie nach seiner Küche bringen. Hierdurch wurde die Verrätherei entdeckt, und Daun benutzte den Umstand. Er ließ sogleich den Korrespondenten fordern, und nachdem er ihn auf das Härteste angegangen hatte, schenkte er ihm das Leben unter der Bedingung den König durch Nachrichten, die er ihm in die Feder diktiert würde, zu hintergehen. Das wiegte den König in eine Sorglosigkeit ein, welche ihm eine Schlacht und den Kern seines Heeres kostete. — An einem Korbe mit Eiern hing das Leben und der Tod einiger tausend Menschen.

Eine Verüken=Anecdote,

in welcher der Keim des amerikanischen Kriegs verborgen liegt.

Der französische Marineminister in jener Zeit, Hr. v. Sartine, war, nach seiner Meinung, am elegantesten in ganz Frankreich frisiert; er that sich darauf etwas zu gut. Er ließ sich Morgens frisiren, er ließ sich Abends frisiren. In seiner Bibliothek stand eine Sammlung Verüken aller Größen und aller Arten: Verüken für's Negligeé, Verüken für den Ministerrath; er setzte sie je nach Gelegenheit auf; es war sogar eine Liebhaberperücke dabei, mit 5 fliegenden Lösschen. Drei Verükenkünstler standen ihm zu Gebote, jeder hatte eine besondere Verükenform zu verwalten, einer war bloß dazu bestimmt, sie ihm aufzusetzen. Man berichtet, daß er zu der Zeit, als er noch an der Spitze der Polizei stand, wenn er Gefangene verhörte, eine fürchterliche Verüke, eine Art von Schlangenhaargebäude, aufstülpte, um die Gewissensbisse zu weken; sie hatte auch einen Namen: sie hieß die „Unerbittliche.“ — Zu jener Zeit nun erschien eine englische Flugchrift, die scharf über den Minister und dessen Geschmak herfiel; Sartine und seine Verüken saßen auf dem Arzmenfünderbänkchen vor dem englischen Publikum! Himmel und Hölle! das gab Feuer unter's Dach. Sartine eilte mit seiner grimmigsten Verüke in den Ministerrath; Franklin wurde dahin berufen, jeder Vorschlag von ihm angenommen, und so wurde Amerika der Bundesgenosse Frankreichs.

S o u r m a n d i e.

Der durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannte Minister von Haak zu Bamberg liebte auch die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz ertheilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend ihm das Geschäft abnehmen wollte, rief er scheinbar entrüstet: Geh, dies ist nicht dein Departement, was würde aus den Dinners in deinem Hause werden, wenn du mich nicht hättest! Auch versichere ich dir, daß, wenn du je Wittwe wirst, ich nie wieder bei dir esse. Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bitteren Ernst.

Leitung der Nobilitäten und Ansichten.

Theater.

Wien (5. Dez.). Ein Gauznerkniff unterhält jetzt das Publikum, den ich Ihnen hier mittheilen will. — Im k. k. Hofopertheater gab man vorgestern den „Oberon“, und im Gesdränge wurde im 5. Stofe ein Mantel gestohlen. Der Mantel wurde gleich vermist, und der Dieb beinahe entdeckt, als derselbe „Feuer“ schrie. Alles kam dadurch in Bewegung, das Publikum eilte aus dem Theater, der Kapellmeister vom Orchester über den Souffleurkasten auf die Bühne, und den „Oberon“-will man im Komödienthätchen gesehen haben. Der Dieb benutzte diesen Tumult, um davonzulausen, wurde aber auf dem Glacis dennoch erwischt. Ein genialer Streich, aber der Mensch entgeht doch seinem Schicksale nicht. — Im Leopoldstädtertheater sah ich heute eine neue Pantomime, die zur Einnahme des wackern Pantomimenmeisters Hrn. Joh. Fenzel stattfand, sie führte folgenden Titel: „Der verstummte Olymp oder das kalte Bad in der Unterwelt“, pantomimisches dialogisirtes Fresko-Gemählde mit Gesang, Tableau und Gruppierungen in zwei Akten, erfunden vom

Benefizianten und dialogisirt von D. F. Reibersdorffer. — Die Pantomime erhebt sich nicht über die gewöhnlichen Pantomimenspässe und außer wenigen neuen wirklich gelungenen Ideen, steht diese Leistung den übrigen des Hrn. Fenzel wohl merklich nach. Der Dialog spricht nur in der ersten Szene an, wird aber nach und nach immer matter. Die Couplets hingegen, besonders das letzte, spricht deutlich für Reibersdorffer's Talent und gefiel allgemein, nur wären originellere Ausfälle, als die gewöhnlichen Stelkenperdausschläge über die Aerzte, die wir schon zur Uebersättigung gehört haben, zu wünschen. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich mir mehr von dem Ganzen versprochen habe. Ich glaube, eine immerwährende Verwechslung der redenden mit den stummen Pantomimenmasken wäre von größerem Effekte, und dieses könnte leicht erzielt werden, wenn Jupiter zwar, wie es hier der Fall ist, die redenden mit Stummheit bestraft, Juno aber, mitleidig, ihnen die Sprache gegönnt hätte, mit der Bedingung, im Beisein ihres Gemahls, die Stummheit zu behalten. Auf diese Weise, glaube ich, könnte der Dialog sich durch das Ganze fortspinnen, und die vom Hrn. Fenzel recht komisch angelegten

Situationen
wiz bedeuten
gens nahm
recht beifäll
wurde zwei
was strenger
dem Hrn. F
keit und die
beweisen. H
Pollicinello
erkannten B
war alles, w
Nur das ge
er sich vom
ließ. Das
Nebst den w
cinello, mu
Hrn. Joh. F
des Hrn. G
und ich gla
behaupten,
in Deutsch
Das Vorzüg
die wunderh
direktor H
thum, Inst
teristik, nar
Theil, ech
gewöhnliche
hielt sich u
Marinelli r
waren die
Mayer, die
rahmen zu
Schlußgrup
setzen dem
nur soll er

Leipz
schen Buch
in einer hö
tung, ehefte
dem Verfass

Situationen könnten durch den Wortwitz bedeutend gehoben werden. Nebst dem nahm das Publikum das Ganze recht beifällig auf, und Hr. Fenzel wurde zwei Mal gerufen. Dieses etz was strenger angelegte Urtheil möge dem Hrn. Fenzel meine Aufmerksamkeit und die Achtung für sein Talent beweisen. Hr. Joh. Fenzel hatte als Polcinello wenig Gelegenheit, seine anerkannten Bravouren zu zeigen, indessen war alles, was er machte, v o r z ü g l i c h. Nur das gefiel mir nicht von ihm, daß er sich vom Harlekin beim Kopf nehmen ließ. Das ist zu viel Bescheidenheit. Nebst den wahren Leistungen des Polcinello, muß ich als vorzüglich die des Hrn. Joh. Fenzel (?) als Harlekin, und des Hrn. Schadecky als Pierot nennen und ich glaube nicht mit Unrecht zu behaupten, daß diese zwei Darsteller in Deutschland unerreichtbar dastehen. Das Vorzüglichste aber beim Ganzen ist die wunderhübsche Musik vom Orchesterdirektor Hrn. Leppen. Melodienreichtum, Instrumentirung und Charakteristik, namentlich im pantomimischen Theil, erheben diese Musik über die gewöhnliche Sphäre. Das Orchester hielt sich unter der Leitung des Hrn. Marinelli recht wacker. Ausgezeichnet waren die Dekorationen des Hrn. M. Mayer, die als Oelgemälde in Goldrahmen zu prangen verdienen. Die Schlußgruppierungen der beiden Akte setzten dem Hrn. Fenzel die Krone auf, nur soll er mehr beschäftigen den Polcinello.

Literatur.

Leipzig. In der Weidmannschen Buchhandlung allhier erscheint, in einer höchst geschmackvollen Ausstattung, ehestens ein neues Werkchen von dem Verfasser „Des letzten Ritters“,

dem Pseudonymen Anastasius Grün (N. Alexander Graf von Auersberg, Inhaber der Herrschaft Thurn am Hart in Krain). Es führt den prägnanten Titel: „Schutt“, enthält einige längere, reflektirende elegische Dichtungen, nicht ohne Anflug von Satyre, und ist dem berühmten Orientalisten, Joseph von Hammer gewidmet. W.

Stuttgæet. Der bekannte Romanzen-Dichter, Prof. Gustav Schwab, einer der glücklichsten nach-eiferer Wlants, widmet sich seit einiger Zeit mit lobenswerthem Eifer dem verdienstlichen Geschäfte, auf jüngere Herzen, bildend und für ästhetische Empfänglichkeit vorbereitend, einzuwirken. Seine „Mustersammlung deutscher Gedichte“, von Albrecht von Haller bis auf die neueste Zeit (welche auch Musterstücke von den österreichischen Dichtern, Grillparzer, Zedlig, F. G. Seidl, Anast. Grün, N. Lenau, C. G. von Leitner u. a. enthält), ist wirklich ein Muster für Sammlungen dieser Art. Von einem gleichen Gesichtspunkte aus behandelt er die alte Literatur für das weibliche Geschlecht, und sein neuestes Buch der Geschieden, welches den Märchenschatz der Heimat in schlichter Einfachheit vorträgt, dürfte zu einem beliebten Volksbuche werden. E.

Wien. Endlich scheint der, trotz seines Aufenthaltes in Steiermark, noch immer zu den Wiener-Dichtern gerechnete, vortreffliche Lyriker Joh. Gabr. Seidl den Vorwurf eines fast gänzlichen Verstummens, der ihm vom In- und Auslande mehrfach gemacht wurde, kräftig wiederlegen zu wollen. Eine Sammlung seiner gelungensten Novellen, unter dem Titel: „Georginen“, hat F. N. Kienreich in Grätz unter der Presse. — Ein Band gesammelter kleinerer Aufsätze u. Dichtungen, zunächst, seinem Berufe ge-

mäß, für jugendliche Gemüther berechnet, soll bei einem Verleger unter der bescheidenen Aufschrift: „Brosamlin“ erscheinen. — Auf eigene Kosten bereitet er den Druck seiner neuesten Gedichte vor, für welche er zwar in seinem Vaterlande keinen Verleger fand (?), aber gewiß ein Publikum finden wird. (Dieser ausgezeichnete Dichter hat bereits dem Spiegel wieder einen Eingangsaufsatz für 1836 zugesandt, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen wollen.)
H.

Miszellen.

Paris. Es hat sich Jemand den Spass gemacht, aus der Gazette de France und dem Courier français den Verlust an Menschen zu zählen, den die Königin Christine und Don Carlos seit dem 1. Juli 1834 bis zum 20. November 1835 erlitten haben. In diesen 17 Monaten sind 600,350 Karlisten und 400,280 Christinos getödtet worden. Dazu das Doppelte an Verwundeten, so kostet der Krieg schon 3,001,890 Opfer!!
B.

Kassel. Kapellmeister Spohr in Kassel hat vom Hofe Auftrag erhalten, mit Strauß zu unterhandeln, damit er Kassel besuche. Man hat ihm 1000 Thaler garantirt; während seiner Anwesenheit soll ein Hofball und ein Maskenball im Theater (dieser zu 2 Thaler Entree) gegeben und auch von einer Privatgesellschaft ein Ball veranstaltet werden. Strauß ist von Hannover und Offenbach nach Darmstadt gegangen, und wird von da nach Frankfurt zurückkehren.
B.

Paris. Kürzlich hielt eine, unter dem pomphaften Titel: Euro-päischer historischer Kongreß, in Paris zusammengetretene Gesellschaft ihre er-

ste Versammlung im Hotel de Ville, der die ausgezeichnetsten Literatoren von Paris, und Gelehrte aus den Provinzen, aus Deutschland, Italien, England, Spanien, Portugal, Belgien, Rußland und Polen beiwohnten. Der Präsident, Hr. Michaud, und mehrere Mitglieder hielten Reden. Hierauf wurden drei Abhandlungen über die Frage: „Was ist der wirkliche Zweck der Geschichte?“ verlesen.
B.

Berlin. Einer verheiratheten Dame wurde im abonnierten Konzerte die Nachricht, daß ihr Gemahl vom Schlage gerührt worden sei. Vor Schrecken verließ sie den Saal — und ließ sich vom Thürsteher eine Kontremarque geben.
G.

Paris. Strauß wird hier erwartet (?). Um die Franzosen auf seine Leistungen noch begieriger zu machen, geben die Journale die Stärke seines Orchesters auf 127 (anstatt 27) Musiker an, und erzählen, daß er unter Andern auch einen Walzer des Herzogs von Reichstadt komponirt habe.
B.

Bern. Wie Gott die Unschuld schützt! Hier fiel vor einigen Tagen ein sechsjähriges Kind aus dem dritten Stole eines Hauses auf die Gasse, aber glücklicherweise zuerst auf einen Hund — so daß es nur ganz unbedeutend beschädigt wurde.
D.

Paris. In Paris fahren jetzt 578 Omnibus von 8 Uhr Morgens bis Mitternacht hin und her. Täglich werden durch dieselben 100,000 Menschen befördert; die Einnahmen belaufen sich des Tags auf 30,000 Frks. Mit den Fiakern und Kabriolets fahren 50,000 Personen.
B.

Koblenz. Im hiesigen Gefängnisse büßen jetzt zwei Cheleute die grobe Mißhandlung ihres zehnjährigen Söhterchens. Sie sind von dem Zuchtpolizeigerichte zu sechsmonatlicher Strafe verurtheilt worden. Besonders war es

die Mutter, die meiste Schuld nun einer Waise Erziehung überbürdeten Kürzlich ein neues Kind, Traurige Bemerkung seltener

Pesther

Die Wiener...
quenzen. Der...
pa sehr frühzeitig...
November stellt...
der Rhone bis...
den über die u...
ein unweiser M...
führte. In d...
in Pesth von d...
rückgelieben, u...
als irgendwo...
nur drei: B...
Schiffbrücke, w...
Ungarns, ja...
des verbindet...
Benen und No...
blühten Städte...
des gewaltigen...
mit sich reich...
den werden, ei...
unerhörter Fal...
Auseinanderset...
Fataleitäten die...
sachte; man er...
den, den dadur...
sther Jahremarkt...
mussten und g...
ausgehoben we...
geeignet ausgef...
wohlfeiten Get...
als der Wind...
preise. Endlich...
Brennholz, die...
und unsere Ho...
Wohl der Wen...
als ihr Brenn...
preise zu erhöh...
tige Himmel w...
schien nur gewo...
nehmen zu lasse...
sagen: „Seh...
„Seht euch...
steinerne

die Mutter, t. h. Stiefmutter, welche die meiste Schuld trug. Das Kind ist nun einer Wohlthätigkeitsanstalt zur Erziehung übergeben. — Zu Gaub soll kürzlich ein Vater, bei Bestrafung seines Kindes, dasselbe getödtet haben. — Traurige Beispiele einer, Gottlob immer seltener werdenden Nothzeit. 3.

Pesther Lokalnotizen.

Die Witterung u. die Konsequenzen. Der Winter hat sich heuer in Europa sehr frühzeitig angekündigt; schon mit dem November stellte sich harter Frost ein, und von der Rhone bis zur Wolga erkönten Jeremia den über die unvorhergesehenen Folgen, die ein unweiser Reichthum allenthalben herbeiführte. In dieser Hinsicht sind wir hier in Pesth von dem übrigen Europa nicht zurückgeblieben, und vielleicht gab es hier mehr als irgendwo Belegenheiten. Wir erwähnen nur drei: Brücke, Brod und Holz. Die Schiffbrücke, welche die beiden Hauptstädte Ungarns, ja die zwei Haupttheile des Landes verbindet, diese Haupt-Ader, welche alle Nerven und Nerven zweier mächtig herangeblühten Städte in Cirkulation erhält, mußte des gewaltigen Eises wegen, die die Donau mit sich trieb, schon am 13. Nov. ausgehoben werden, ein in diesem Jahrhundert noch unerhörter Fall; es bedarf keiner weitern Auseinandersetzung, um darzutun, welche Zerkaltungen dieser mißliche Umstand verursachte; man erwäge nur den ungeheuren Schaden, den dadurch der gerade abgehaltene Pesther Jahrmarkt erlitt. — Die Schiffmühlen mußten aus gleicher Donau-Eisbedrücke ausgehoben werden, und trotz der heuer so geeignet ausgefallenen Ernte, trotz des spottwohlfeilsten Getreides, erhielten wir schneller als der Wind sehr hohe Mehl- und Brodpreise. Endlich ward die Wasserzufuhr des Brennholzes, dito wegen des Eises, unmöglich, und unsere Holzwerkstüberer wußten für das Wohl der Menschheit nichts Eiligeres zu thun, als ihr Brennstoff um 25 bis 30 Prozent im Preise zu erhöhen. — Aber siehe da! der gürtige Himmel wollte nicht lange zürnen. Er schien nur gewollt, eine warnende Stimme vernahmen zu lassen. Gleichsam als wollte er sagen: „Seht euch vor!“ — Er sagte: „Seht euch vor! Bauet euch eine feste steinerne oder eiserne Brücke,

die im Winter wie im Sommer felsenfest allen Launen und Wechselfällen der Elemente trotzet, und wie sie solchen zwei großen Städten ziemet. Trachtet darnach, verbannet kleinliche Rücksichten und ihr werdet sie erlangen. Der Mensch kann, wenn er nur will. — Seht euch vor! Verlastet euch nicht auf die unsicheren Wogen des unbefändigen Ister. Haltet nur Donau-Schiffmühlen zur Nothilfe, erbauet aber große Dampfmaschinen zu Lande, wie deren die Hauptstadt Pohlen eine besitzt, und damit nicht nur den eigenen Mehlbedarf deckt, sondern sogar das Ausland versieht. — Seht euch vor! Der Sommer ist groß. Füllet eure Holzlagerräume während der günstigen Jahreszeit. Verlastet euch nicht auf die letzte Stunde und ihr werdet in keine hölzernen Nothen gerathen.“ — Und nachdem der Himmel so zu sprechen geschienen, da blieb es sanft und mild von oben herab. Verschwunden war die Strenge, der grämliche zur Unzeit angerückte winterliche Patron mußte weichen, und wir hatten bis heute, an den Tag wo dies geschrieben wird, die schönste und angenehmste Herbstwitterung. — Allein was waren die Folgen? Die Schiffbrücke konnte nicht wieder eingehoben werden; denn das hebt sich nicht so leicht ein, und der Himmel garantierte nicht ausdrücklich das Anhalten der milden Temperatur. Man blieb also Konsequenz und ließ die Brückentheile im Winterquartier. Wohl kamen aber die Schiffmühlen wieder an ihre Stelle, aber Mehl- und Brodpreise blieben auch fast ganz auf ihrer Stelle, nämlich auf ihrer hohen Stelle. Mäster und Bäcker sind stets konsequent! — Wohl ward die Zufuhr des Holzes wieder möglich, aber unmöglich scheint es, einen Holzwerkstüberer umzustimmen, wenn es gilt, den Preis seiner Waare herabzusetzen. Hier kommt ihm Niemand an Konsequenz gleich. Wir haben also keine Brücke, theures Brod, theures Holz, Alles aus Konsequenz, und das sind hier namentlich Witterungskonsequenzen. R.

Musik. Diese Woche fällt sehr musikalisch aus. Am 5. Dez. fand das erste der vier Abonnements-Konzerte der Hrn. Szervaszinski und Merkel im Sägerhornsaal statt. Es war eben so frequent als interessant. Heute den 12. geht das zweite vor sich und die andern zwei werden am 19. und 26. folgen. Wo solche Künstler mitwirken, läßt sich

nur sehr Gutes erwarten. — Am 6. Dezemb. gab Hr. Krenstein, im Saale zum „König von Ungarn“ ein Konzert, das ebenfalls sehr anziehend war, und wobei der Konzertgeber, ein trefflicher Violinpieler, wieder seine ausnehmende Fertigkeit an den Tag legte. — Am 8. endlich erschien in demselben Saale Fräulein Jeanette Boutibonne zum letzten Male vor dem hiesigen Publikum. Wir sahen dieses junge Talent vor unsern Augen aufwachsen und nimmt schon darum unsere Theilnahme in Anspruch. Sie spielte den ersten Satz aus dem Es-dur-Konzert von Moscheles, dann sang sie ein Duett mit Hrn. Köber aus Rossini's „Semiramide“, spielte hierauf Variationen von Herz und endigte mit Kreuzer's Lied: „Lebewohl!“ mit Harfenbegleitung. Als Pianistin verdient sie besonderes Lob und ihre Leistungen sind ausgezeichnet zu nennen. — Wir zweifeln nicht, daß sie bei den inwohnenden Fähigkeiten, ihre vorhabende Reise bestens zu benutzen wissen wird. —ose—

Theatralisches. Herr Direktor Grimm ist dieser Tage nach Wien gereist, um ausgezeichnete Gäste für unsere Bühne zu gewinnen. Man spricht von Dem. Hagen, Hrn. Wild und der berühmten Sängerin Dem. Carl; in der That glänzende Kometen in dem Schauspiel- und Opernhorizonte. — Dem. Scheffert ist von Oftern 1836 an bei der Dresdner Hofbühne auf 10 Jahre engagiert, ein schwer zu ersetzender Verlust für unser Theater. — Sinegen hofft man, daß die treffliche Mad. Mint von der neuen Direktion wird gewonnen werden. Die Letztere soll auch Dem. Clara Heinefetter engagiert haben. —nth—

Reunionen. Wir kommen nochmals auf die Reunionen zurück, die hier bereits einen imposanten Charakter angenommen haben. Die Jägerhorn-Soireen machen durch den Mutterwitz und poetischen Geist des Unternehmers Glück. Es ist hier „der Anfang um sieben — der Eingang nach Belieben — Am Thor der Portier als Schweizer — Entree zehn gute Kreuzer!“ und was dergleichen geistreiche Bonmots und Witzbomben mehr sind. — Aber die besuchtesten und beliebtesten Unterhaltungen dieser Art finden in dem allerdinge dazu bestens geeigneten Churfürstensaale statt. Letzen Sonntag waren hier nicht viel

weniger als tausend, letzten Dienstag etwa 6 bis 700 Personen aller Stände versammelt. Der treffliche, sehr geräumige und in akustischer Hinsicht so vortheilhafte Konzertsaal mit seinen Gallerien und Nebenräumen bietet alle Bequemlichkeiten dar, und Herr Hauer ist ganz der Mann, der seine Arrangements einzuleiten weiß. Die Musik dirigiren abwechselnd die Herren Köhls und Grünfeld. Das Orchester des Erstern ist wohlgeübt und es mangelt ihm nichts an Präzision und fleißiger Exekution. Opernstücke, Lanner-, Straußiana, dann eigene Kompositionen (die Letztern wünschten wir sparsamer) wechseln ab, um das Vergnügen des Publikums zu steigern. Hr. Grünfeld macht wieder mit dem schönen Potpourri: „Ein Strauß von Strauß“ Furore. — Speisen und Getränke des Hrn. Hauer lassen gewiß keinen Wunsch unbefriedigt, und das Publikum verläßt jedesmal höchst vergnügt den Saal. Was aber als ein Uebelstand für alle diese Ergötzlichkeiten dasieht, ist das „übelriechende Kraut von der Insel Tabago entsprossen.“ Der Qualm des Tabakdampfes verdichtet die Atmosphäre, und Männer bekommen schon Kopf-, Augen- und Halswehen, geschweige die Damen. Hr. Hauer trachtet gewiß dahin, um dem Uebel möglichst durch Luttzügen zu steuern, aber die Herren sollten ihm doch etwas zu Hilfe kommen. Warum denn gar so sehr der Pfeife huldigen! Es wird ja dadurch die Würze aller Gesellschaften, die Damenwelt, in die Flucht geschlagen; und welcher galante und fashionable Herr würde dies gerne mit Wissen und Willen thun. „Ehret die Frauen“, sagt Hr. Schiller und Hr. Mayer, „sie flechten und weben“ &c. Aber, wenn es kein Weib auch ist, mit Tabakrauch ehret man sie sicher nicht.

Zwei Blumen blüh'n in diesen Festgelagen, Sie heißen: D a m e n und T a b a k. Wer aber dieser Blumen eine bricht, Der leiste auf die andere Verzicht. Es rauche immerhin, wer rauchen mag — Er hat geraucht: sein Lohn ist abgetragen, Der schönen Blume doch muß er entsagen. —al.

M o d e n b i l d. Nr. 50.

Pariser Anzüge vom 25. Nov. Neueste Anzüge für Knaben und Mädchen. Neuestes Möbel.



Halbjähriger P
sendung 5 fl.
Supferabdrillen

So oft
Summe Geld
Mädchen zu i
ten Theil. A
was sie hätte
Zuneigung z
verlassen, als
soufflé's erbi
Hemden, Ha
Mädchen in d
Das Gebetbu
schnittenen B
grünem Taffe
1818 von Mi
dern, wie sel
möglich; dem
keit, es war
kam, wo das
sah man ihn
wegen, und
streckte er den
gen Mädchen
ihrer Tritte